

konnte ihn deshalb auch im Sinne einer supragentilen Neuformulierung nicht herstellen; die Staatsterminologie mußte, wenn wir nicht ihre vollständige Sinn- und Bedeutungslosigkeit unterstellen wollen, einem 'deutschen' Reichsverständnis entgegenwirken. Die von den Urkunden als der im 10. und frühen 11. Jahrhundert administrativ bedeutendsten Form der Schriftkultur repräsentierte Auffassung vom Reich und seiner Legitimation wurde von derjenigen politischen Gesellschaft propagiert, die wir üblicherweise als Traditionskern für Nationsbildung ansehen. Diese Führungsschicht wollte gerade das nicht, was moderne Historiker in ihrer Hinterlassenschaft immer wieder suchen: Ein ethnisch bestimmtes Reichs- und Politikverständnis, das sich von der fränkisch-karolingischen Tradition bewußt abhob. Die Monarchie der Ottonen blieb 'ethnogenetisch unproduktiv'.

Politisch integrierend hatte dagegen schon die lange Regierungszeit Ludwigs II. im Ostreich (833–876) gewirkt, und die Beteiligung der Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern an der Wahl Konrads I.²⁶ läßt den Willen zur Einheit klar erkennen. Die Huldigung gegenüber Otto I. durch Repräsentanten aller *regna* im Jahre 936²⁷ bestätigte dies nach den Schwierigkeiten der Anfänge Heinrichs I.²⁸ um so eindrucksvoller, aber eine neue 'Großstamm bildung', d. h. die Ausformung einer neuen 'gens der Deutschen', kam gleichwohl nicht zustande. Für sie hätte es nach den Bedingungen und Möglichkeiten der Zeit der Konstruktion und Propagierung einer gemeinsamen historischen Überlieferung bedurft; hier aber wurde der Weg von vornherein verstellt: einmal durch (weitgehend unreflektierte) Übernahme fränkisch-karolingischer Tradition, die im Westen gerade ihre konsistente, zeitangepaßte Ausgestaltung erfuhr²⁹ und deshalb nicht mehr ohne weiteres verfügbar war, zum anderen aber dadurch, daß sich jenes schon erwähnte sächsische Sonderbewußtsein ausbildete, „ein spezifisch sächsischer Reichsvolkgedanke“³⁰, der nicht nur dem komplizierten Aachener Programm von 936 zuwiderlief, sondern auch zu Konflikten ganz praktischer Art führte, weil das Denken in ethnischen Kategorien viele Gebiete beherrschte³¹. Vor allem aber konnte dieser sächsische Reichsvolkgedanke nicht solche Integrationsprobleme bewältigen, wie sie sich aus dem Gewinn Lothringens und des italienischen Regnum notwendig ergaben, und er versagte vollends angesichts der imperialen Erweiterung seit 962.

Das erklärt, warum die Historiographie der ottonischen Zeit keine Anhaltspunkte für deutsche Ethnogenese liefert. Im Vordergrund des Interesses der Autoren standen mit karolingischer Tradition, Rombezug und dem eigenen gentilen Verband andere Faktoren. Anders freilich auch als die späten Gegner der mittelalter-

²⁶ BM 2070 e; ERNST DÜMLER, Geschichte des ostfränkischen Reiches, 3, Leipzig 21888, S. 575 f.

²⁷ BO 55 h; RUDOLF KÖPKE — ERNST DÜMLER, Kaiser Otto der Große, Leipzig 1876, S. 27 ff.

²⁸ HELMUT BEUMANN, Die Ottonen, Stuttgart 1987, S. 32 ff., bietet jetzt den besten, auf das Wesentliche konzentrierten Überblick.

²⁹ JOACHIM EHLERS, Karolingische Tradition und frühes Nationalbewußtsein in Frankreich, in: Francia 4, 1976, S. 213–235.

³⁰ BEUMANN (wie Anm. 28) S. 57.

³¹ Z. B. die Missionspolitik der Päpste; vgl. den sog. 'Hamburger Völkerkatalog' im Privileg Agapets II. für die Hamburger Kirche: JL 3641, BZ 215. Vgl. HELMUT BEUMANN, Die Gründung des Bistums Oldenburg und die Missionspolitik Ottos des Großen, in: DERS., Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 21) S. 177–192, hier S. 185 ff.